

RUTH NEWMAN

Manisch

Buch

Matthew Denison kann ein Gefühl von Übelkeit nicht unterdrücken. Als Psychologe ist er an den Anblick von Leichen nicht gewöhnt, doch nun liegt ein grausam zugerichteter, geradezu ausgeweideter Frauenkörper vor ihm. Es ist bereits der dritte Mord am traditionsreichen Ariel College, doch noch immer gibt es keinen Hinweis auf Motiv oder Täter. Schon längst hatte Denison geahnt, dass es sich um einen Serienkiller handeln musste, doch die Polizei hatte ihm nicht glauben wollen. Nun hat auch die Presse Wind von den Morden bekommen und erzielt mit Schlagzeilen zum »Schlächter von Cambridge« Rekordauflagen. Doch etwas ist anders bei diesem dritten Fall: Es gibt eine Zeugin. Allerdings spricht Olivia Corscadden kein Wort, seit man sie reglos in einer Ecke jenes Zimmers fand, in dem ihre Mitstudentin abgeschlachtet wurde. Olivias Freund Nick Hardcastle scheint ebenfalls unter Schock zu stehen. Und auf seinem weißen Hemd und seinem Jackett sind Blut und Spuren menschlicher Eingeweide zu erkennen. Immer wieder murmelt er: »Ich habe versucht, sie wieder reinzutun. Ich habe nur versucht, sie wieder reinzutun.« Ist er womöglich der Killer? Denison hat keine leichte Aufgabe vor sich. Er wird versuchen müssen, Olivias Starre zu durchbrechen und ihre Erinnerungen an diesen Abend ans Licht zu holen. Er kann einfach nicht verstehen, warum der Mörder Olivia verschont hat. Was hat sie wirklich gesehen? Und Denison wird schnell vorgehen müssen, bevor der Täter ein weiteres Mal zuschlagen kann und dann vielleicht alle Zeugen beseitigt.

Autorin

Ruth Newman ist Anfang dreißig, wurde in Reading geboren, wuchs in London auf und lebt nun in Cambridge. Schon seit ihrer frühesten Kindheit wollte sie Autorin werden. Sie studierte Soziologie, Politikwissenschaft und Psychologie am berühmten King's College in Cambridge und arbeitete nach ihrem Abschluss in verschiedenen Universitätsbibliotheken von Cambridge und seit 2002 als Online-Redakteurin. »Manisch« ist ihr erster Roman, aber Ruth Newman arbeitet derzeit bereits an ihrem nächsten.

Ruth Newman

MANISCH

Thriller

Aus dem Englischen
von Susanne Engelhardt

GOLDMANN

Die Originalausgabe erscheint 2009
unter dem Titel »Twisted Wing«
bei Long Barn Books, Ebrington.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2008
Copyright © der Originalausgabe 2008 by Ruth Newman
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic, München / Werner Schlosser
Redaktion: Alexander Groß
NG · Herstellung: Str.
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-46833-1

www.goldmann-verlag.de

Für meinen Dad, David Newman:
den klügsten, lustigsten, dickköpfigsten
und großzügigsten Vater, den ein Mädchen
sich nur wünschen kann. Du hast mir bei-
gebracht, über mich Bescheid zu wissen
und nichts darauf zu geben, was andere
denken könnten. Was hast du mir nicht
alles zugemutet: Filme von Woody Allen,
Bücher über Serienmörder, Nelkenfuttern
in Curry-Häusern, das Erbe deiner unru-
higen Beine, Salat-Sandwiches, beißende
Kamele, den Atheismus, Samstage in alten
Kirchen und fade Brötchen. Ich kann dir
gar nicht sagen, wie sehr ich dich liebe.

KAPITEL 1

Matthew Denison hatte den Eindruck, gleich vor Übelkeit ohnmächtig zu werden. Ein Mordopfer hatte er zum letzten Mal während seines Medizinstudiums im Leichenschauhaus gesehen, und damals hatte er gegen die Schande ankämpfen müssen, wie ein Häufchen Elend auf dem Boden des Autopsiesaals zusammenzuklappen. Er schwitzte bereits vor Nervosität, obwohl er noch nicht mal am Schauplatz des Verbrechens war. Was sollte er nur tun, wenn er die Leiche sah und sich übergeben musste? Der Gedanke, sich auf all die wichtigen Spuren zu erbrechen, ließ ihn aufstöhnen.

Detective Chief Inspector Stephen Weathers warf ihm beim Fahren einen Blick zu. »Alles klar mit dir, Matt? Du weißt, dass du nicht mitkommen musst.«

Denison öffnete das Seitenfenster, um frische Luft zu schnappen. »Wir sollten es ausnutzen, dass ich zufällig in der Nähe war.«

»Dieser Todesfall ... wir wissen ja nicht mal, ob es da eine Verbindung gibt«, sagte Weathers. Er stellte das Radio an. Denison sagte nichts: Sie wussten beide, dass ein Mord am Ariel College nur eines bedeuten konnte.

Der Moderator des Lokalsenders von Cambridge hatte bereits über den Mord berichtet, obwohl Weathers selbst gerade erst verständigt worden war und es spät nachts war. Denison wurde mit einem Schlag klar, dass vermut-

lich bereits Journalisten vor dem College lauerten. Er fing an, an seiner Krawatte zu ruckeln und sich mit zitternder Hand durchs Haar zu fahren.

Die vertrauten Zwillingstürme der Ariel's Chapel tauchten über den Hausdächern auf, als sie näher kamen. Sie bogen um eine Ecke, und da stand sie in all ihrer gotischen Pracht. Denison blinzelte. Sie schien in einem schockierenden Pink zu leuchten.

Selbst vom entfernten Ende der Straße konnten sie die Ansammlung von Transportern und Autos, von Männern und Frauen mit Mikrofonen, Kameras und Klemmbrettern sehen. Die Blaulichter auf drei Polizeiwagen waren an, doch die Sirenen waren ausgeschaltet.

Weathers fuhr so nah wie möglich an die Pforte heran, und sie bahnten sich einen Weg durch die Reportermeute und das Blitzlichtgewitter der Kameras. Denison hielt den Kopf gesenkt, rückte dann aber verlegen die Brille zurecht. Peinlich berührt erkannte er, dass er das nur tat, um deutlich zu machen, dass er keine Handschellen trug – nur für den Fall, dass einer der Reporter einen falschen Eindruck davon bekam, warum er einen Kriminalbeamten begleitete. Einmal hatte er einen Artikel darüber verfasst, wie ansteckend Paranoia sein konnte; jetzt fragte er sich, ob er nicht zu viel Zeit mit seinen Patienten verbrachte.

Ein Sergeant eskortierte sie durch eine kleine Tür, die in das größere Holztor der Pförtnerloge eingelassen war. Auf der anderen Seite sahen sie sich hunderten von Studenten in Abendkleidern und Smoking gegenüber. Die Studenten hatten kleine Grüppchen gebildet. Einige saßen bedrückt auf dem Rasen. Viele der Mädchen trugen das Sakko ihres Freundes über den festlichen Kleidern, manche hatten sich auch in Polizeidecken gehüllt. Sie unterhielten sich mit ge-

dämpften Stimmen, doch es lag keine Erregung darin. Die Gesichter waren verzerrt, die Haut bleich unter der Sommerbräune. Ein Mädchen blickte zu Denison auf; ihre tief liegenden Augen glichen rußigen Flecken.

»Heute Abend hat ihr Maiball stattgefunden«, sagte der Sergeant ruhig. »Deshalb ist die Kapelle auch wie ein Christbaum angestrahlt, und auf dem vorderen Rasen steht eine Hüpfburg.«

»Wissen sie von dem Mord?« Weathers stellte die Frage, während sie an den Studenten vorbeigingen, die in der Dunkelheit wie graue Gespenster auf einem Schlachtfeld aussahen.

»Sie wissen nicht, wer umgebracht wurde, aber sie haben mitbekommen, dass es einen Mord gegeben hat.«

Sie gingen unter einem Torbogen unterhalb der College-Bibliothek hindurch und betraten den nächsten Innenhof, Carriwell Court. Unter ihren Füßen knirschte der Kies. Chinesische Laternen warfen ihr Licht in den Schatten. Hier waren mehr Polizisten, aber nur zwei Studenten, ein Junge und ein Mädchen, die an entgegengesetzten Seiten des Hofes mit Ermittlungsbeamten sprachen.

Denison sog einmal tief die warme Nachtluft ein, bevor er Weathers und dem Sergeant durch eine Tür und die Steintreppe hinauf folgte. Er konnte Stimmen hören, und als sie oben ankamen, konnte er auch etwas Unangenehmes riechen. Eine seltsame Mischung aus Kupfer, Ammoniak und dem Gestank nach Erbrochenem.

Denison blieb oben an der Treppe stehen und hielt sich am Holzgeländer fest. *Vor einer halben Stunde haben wir noch ein Bier getrunken, dachte er. Was zum Teufel mache ich hier?*

Weathers drehte sich um. »Du weißt, dass du das nicht tun musst, Matt«, sagte er.

Denison versuchte, die Achseln zu zucken. Sein Mund war trocken. »Ich möchte nur helfen.«

Weathers nickte. Er sagte nichts weiter, sondern drehte sich wieder um und betrat mit Denison auf den Fersen ein Zimmer, in dem es von Leuten wimmelte.

Ein junger Mann im Smoking stand da, er hatte Blut und wer weiß was noch an Händen und Hosenbeinen. Auch sein weißes Hemd war verschmiert. »Ich habe versucht, sie wieder reinzutun«, sagte er wieder und wieder zu einer Polizeibeamtin. »Ich habe nur versucht, sie wieder reinzutun.«

In einer anderen Ecke hatte sich ein Mädchen wie ein Fötus zusammengerollt. Sie war ganz rot von dem Blut, das sie bedeckte. Beim ersten Blick glaubte Denison, sie sei nackt, doch dann erkannte er, dass ihr BH und ihr Slip blutdurchtränkt waren. Ein Sanitäter versuchte, ihr mit einer Taschenlampe in die Augen zu leuchten. Instinktiv ging Denison hinüber, um zu sehen, ob er behilflich sein konnte. Das Mädchen wiegte sich mit leerem Blick hin und her. Ihre Pupillen waren riesig und schwarz, und nur ein schmaler Ring war von der Iris geblieben. Ihre Lippen bewegten sich, doch es war kein Laut zu hören.

»Ist sie verletzt?«, fragte er den Sanitäter.

Der Sanitäter schüttelte den Kopf. »Soweit ich erkennen kann, nicht. Zumindest nicht körperlich. Das Blut scheint nicht von ihr zu sein.«

»Gütiger Gott«, hörte Denison Weathers sagen. Er stand auf, und als die Sanitäter, Polizeibeamten und Pathologen ihre Position veränderten, sah er zwischen und hinter ihnen die Leiche, die mit ausgebreiteten Gliedern in einer Blutlache lag. Die Bauchdecke klaffte auseinander, und die Eingeweide waren herausgerissen und über den Boden verteilt worden.

KAPITEL 2

»Sie ist völlig abwesend«, sagte Denison in sein Handy.

Detective Chief Inspector Weathers klang frustriert.

»Was heißt das? Ist sie immer noch katatonisch?«

»Na ja, eigentlich nicht. In ihrem Fall handelt es sich um eine ernste psychomotorische Störung, aber der Laie würde so etwas vermutlich als Katatonie bezeichnen. Ich habe ihr Antidepressiva verschrieben, aber die brauchen in der Regel eine Weile, bis sie wirken. Es könnte sein, dass wir ihr in Kürze Elektroschocks verabreichen müssen, sonst besteht die Gefahr, dass sie an Unterernährung stirbt.«

Denison blickte durch das Fenster in Olivia Corscaddens Zimmer, wo das Mädchen unter weißen Tüchern in einem Krankenbett lag. An ihrem Arm hing eine Infusion, die sie mit genug Flüssigkeit versorgte, um zu vermeiden, dass sie dehydrierte, doch die Schwestern mussten sie wie ein Baby füttern. Sie pürierten das Essen und schoben es ihr löffelweise in den Mund. Die Hälfte des Essens landete in der Papierserviette auf ihrer Brust; die andere Hälfte schien sie automatisch und mit leerem Blick zu schlucken.

Sie war ein hübsches Ding, dachte Denison, sogar mit dem blauen Auge und der geplatzen Lippe. Nicht zum ersten Mal fragte er sich, was diese extreme Reaktion hervorgerufen hatte. Hatte sie den Mord gesehen? Hatte sie selbst den Mörder abgewehrt?

War die Identität des Schlächters von Cambridge in diesem abwesenden Kopf eingeschlossen?

»Also, wenn Dornröschen deine Zeit verschwendet, könnte ich dich in Cambridge brauchen«, sagte Weathers. »Hast du heute schon Zeitung gelesen?«

»Nein, ich war seit vier Uhr früh hier«, antwortete Denison. »Aber mein Wagen ist immer noch in der Werkstatt, also werde ich den Zug nehmen und mir vorher am Bahnhof ein bisschen Lektüre holen.«

»Ein oder zwei Blätter vertreten die Meinung, dass die Behörden jetzt akzeptiert haben, dass es sich um einen Serienmörder handelt, weil ich mit den Ermittlungen beauftragt wurde.«

»Aha«, sagte Denison. »Ich hoffe, du fühlst dich bestätigt?«

Ein Schnauben kam durch die Leitung. »Nein. Nur genervt, weil die Boulevardpresse recht hatte und meine Vorgesetzten nicht. Ruf mich an, wenn du da bist.«

Alle Boulevardblätter am Zeitungskiosk in King's Cross trugen fette Schlagzeilen zu dem Mord.

»WER WAR ES?«, fragte die *Sun* in Riesenbuchstaben. »ZWEI MÖRDER«, behauptete der *Mirror*. »STUDENTIN SAH MORD – UND LIEGT IM KOMA«, titelte der *Daily Star*. Denison kaufte alle drei zusammen mit seiner Standardlektüre, dem *Guardian*, und nahm den Zug um 10.52 nach Cambridge.

Er bekam einen Fensterplatz und schlug den *Guardian* auf. Auf Seite drei stand ein ausführlicher Artikel darüber, was es zu bedeuten hatte, dass Stephen Weathers erneut zum Leiter der Ermittlungen berufen worden war. Der *Guardian* hatte offensichtlich eine Quelle in der Polizei, aus

der – zu Recht, wie Denison zufällig wusste – verlautete, dass Weathers sich bei seinen Vorgesetzten unbeliebt gemacht hatte, als er sich weigerte, seine Aussage zurückzunehmen, dass nur ein Killer für die zurückliegenden Morde an zwei Studentinnen aus demselben College in Cambridge verantwortlich sei. Man hatte einen anderen Beamten mit den Ermittlungen im zweiten Mordfall betraut und Weathers in den Hintergrund gedrängt. Er hatte zusehen müssen, wie mögliche Spuren und Verdachtsmomente von einem Mann missachtet wurden, der entschlossen war, seinen Vorgesetzten in dem Glauben beizustehen, die beiden Morde hätten nichts miteinander zu tun.

Und jetzt war eine dritte Studentin tot; nun konnte niemand mehr Zweifel daran haben, dass ein Serientäter das Ariel College unsicher machte.

Denison faltete die Zeitung zusammen und schlug den *Daily Star* auf. Die Story des Regenbogenblatts konzentrierte sich ganz auf Olivia Corscadden, jene Studentin, die gegenwärtig in einem Krankenhausbett in Coldhill lag, in der psychiatrischen Abteilung, die Denison leitete. Fälschlicherweise stand in dem Bericht, sie läge im Koma, nachdem sie vermutlich von dem Mörder angegriffen worden war, und befinde sich in kritischem Zustand. Er zuckte leicht zusammen, als er seinen Namen las – »Dr. Matthew Denison war nicht zu sprechen«. Er vermutete, dass Janey, seine Sekretärin, bei telefonischen Nachfragen einfach wieder aufgelegt hatte.

Denison blätterte weiter, bis er zu einem Leitartikel über den Fall kam, der mit den Worten endete: »Dachte der Schlächter, er habe auch sie umgebracht? Wenn ja, wie wird er dann auf die Neuigkeit reagieren, dass sie überlebt hat und ihn ohne Zweifel identifizieren kann?

Könnte Olivia Corscaddens Leben noch immer in Gefahr sein?«

Denison spürte, dass ihn jemand anstarrte. Er ließ die Zeitung sinken und ertappte einen hochnäsiger aussehenden Mann mit glänzenden braunen Halbschuhen und einem Haarschnitt, der in Denisons Augen typisch für Absolventen einer Privatschule war (wallend, mit Mittelscheitel und lang genug, um den Kragen zu berühren), dabei, wie er ihn wütend von seinem Sitz einige Reihen entfernt anstarrte.

Der Blick des Mannes wanderte betont langsam zur Titelseite der Zeitung, bevor er zu Denison zurückkehrte. Die Anspielung war klar: So einen Dreck sollte man in einem Zug voller gebildeter Menschen aus Cambridge nicht lesen.

Weil er wusste, dass er einem gänzlich Unbekannten kaum erklären konnte, warum er anscheinend solch ein blutrünstiges Interesse an den Morden hegte, stopfte Denison die Boulevardblätter beschämt unter seine Aktentasche und vergrub sich hinter den Neuigkeiten aus aller Welt im *Guardian*.

Er rief Weathers an, sobald er in Cambridge am Bahnhof stand.

»Komm ins Ariel College«, sagte Weathers. »Ich stell draußen einen Uniformierten auf, der dich reinbringt.«

Die Aussicht, an den Schauplatz des Mordes zurückzukehren, reizte Denison nicht, da er den Geruch nach Blut und Eingeweiden noch gut in Erinnerung hatte. Dabei war es so ein schönes College, eine kunstvolle Ansammlung von Gebäuden im gotischen Stil, die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichten. Doch seit den Morden dachte er bei ihrem Anblick eher an eine bedrohliche Falle, so wie ein Mensch

mit Arachnophobie, wenn er ein Spinnennetz sah. Würde es je wieder wie ein College erscheinen oder würde es für immer ein düsterer Ort bleiben und die gleichen Assoziationen auslösen wie Rillington Place oder die Cromwell Street? Die Häuser der Mörder Christie und West waren nach den Gerichtsverhandlungen abgerissen worden. Das konnte man mit dem Ariel College wohl kaum machen.

Eine Gruppe Reporter hatte vor dem College Stellung bezogen. Als sein Taxi vor dem Tor hielt, sah Denison einen jungen Studenten aus dem Tor kommen, der sofort von den Reportern umlagert wurde. Der Student kämpfte sich bis zu seinem Fahrrad vor, das auf dem Straßenpflaster vor dem Tor angekettet war, schloss es auf und sprang auf den Sattel. Die Reporter ignorierten sein Schweigen und bombardierten ihn weiter mit Fragen.

»Machen Sie gefälligst den Weg frei!«, rief der Student, und das Vorderrad wackelte heftig, als er versuchte, das Gleichgewicht zu halten, ohne vorwärtszukommen. Er fuhr einem Fotografen über den Fuß und trat die Flucht an.

»Jetzt sind Sie dran«, sagte der Taxifahrer zu Denison und gab ihm sein Wechselgeld. Als Antwort schnitt Denison eine Grimasse und stieg aus dem Taxi.

Die Reporter erkannten ihn sofort.

»Wie geht es Olivia, Dr. Denison?«, erkundigte sich einer.

»Hat sie schon ausgesagt?«, fragte ein zweiter. »Kennt sie den Schlächter?«

»Kein Kommentar«, sagte Denison und suchte mit dem Blick nach dem Polizisten, der ihn durch diese Meute geleiten sollte. Ein junger Beamter, der in seiner Uniform schwitzte, begegnete Denisons Blick und erkannte schließlich, wer er war.

»So, Leute«, sagte er, streckte den Arm aus und umfasste Denisons Ellbogen. »Lasst den Doktor mal durch.«

Eine Reporterin verdrehte die Augen, und Denison, dem das nicht entgangen war, konnte ein Lächeln in ihre Richtung nicht unterdrücken, als er sich wegführen ließ.

Sie sah ihre Chance und fragte: »Was machen Sie heute hier, Dr. Denison?«

»Ich versuche nur zu helfen«, erwiderte er, und dann waren er und der Polizist durch das Tor und in der Stille des Hofes. Es war friedlich hier, nur das sanfte Plätschern des Springbrunnens in der Mitte des leuchtend grünen Rasens war zu hören, und auf einer Laterne saß ein tschilpendes Spatzenpärchen.

»Hier lang, Doktor«, sagte der Polizist. »Der Detective ist im Carriwell Court.“ Denison folgte ihm denselben Weg entlang, den er auch in der Mordnacht genommen hatte. Er und Weathers hatten in der Stammkneipe des Detective gezecht, als der Anruf gekommen war. Daran, wie sich das Gesicht seines Freundes gerötet hatte, hatte er erkannt, dass der Anrufer ihm erzählte, es habe einen weiteren Mord gegeben. Hätten Weather's Vorgesetzte seiner Theorie von einem Serienkiller geglaubt, dann wären vielleicht genug Polizeibeamte im College gewesen, um den Mörder von dieser dritten Tat abzuschrecken.

Jetzt war es zu spät.

»Sie und der Detective kennen sich schon lange, oder, Sir?«, fragte der Polizist.

»Mhmm«, machte Denison. »Wir waren auf der gleichen Uni.«

»Wie war er denn so als Student, Sir?«, erkundigte sich der junge Constable, und ein Lächeln spielte um seine Lippen. »Ein Streber? Vor jeder Prüfung früh ins Bett und so?«

Denison wunderte sich über den Eindruck, den Weathers anscheinend bei seinen Untergebenen hervorrief. Soweit Denison sich erinnerte, war er derjenige gewesen, der Weathers gebeten hatte, die Musik leiser zu stellen, während sein Mitbewohner gerade mal wieder eine Runde Poker spielte, und das in der Nacht vor der Abschlussprüfung. Am meisten ärgerte es ihn, dass er und Weathers die gleiche Note bekommen hatten.

»Genau«, flunkerte Denison gegenüber seinem Begleiter. »Hat immer nur an den Wochenenden getrunken und ist jeden Morgen fünf Meilen gelaufen, während wir anderen auf der faulen Haut lagen.« Zumindest das Letzte stimmte.

Sie duckten sich unter dem blau-weißen Absperrband vor dem Torbogen hindurch und betraten Carriwell Court, der zur Hälfte im Schatten lag, während die andere Hälfte von der Sonne gebleicht zu sein schien. Am Tag wirkte dieser Hof wie ein anderer Ort. Eine sanft geschwungene Steintreppe führte zu den Türen der Bibliothek hinauf, und überall standen große Kübel mit Veilchen und Stiefmützerchen.

»Also, Möglichkeit zwei von fünf«, hörte Denison Weathers sagen, als sein Freund aus einer der Türen kam, die vom Hof zu den inneren Treppen und den Zimmern der Studenten führten. »Der Mörder kommt von oben bis unten voller Blut durch diese Tür und ...? Und? Wie schafft er es, ungesehen zu bleiben?«

Weathers war groß und breitschultrig und hatte dichtes, dunkles Haar, das hervorhob, wie jung er eigentlich für einen Beamten mit so vielen Dienstjahren war. Er hatte die Hemdsärmel bis zu den Ellbogen hochgekremgelt, als würde er gleich mit einer schweren Arbeit beginnen. Als er

Denison sah, lächelte er. Sein Gesicht war derart, dass bei ihm jedes Lächeln unweigerlich so aussah, als würde er sich über einen lustig machen.

»Matt!«, sagte er und schüttelte Denison die Hand. »Danke für dein Kommen. Du kennst ja Halloran und Ames.« Denison nickte Halloran zu, dem Beamten aus Manchester mit dem Eierkopf und dem schütterten Haar, und lächelte dann Sally Ames an, da er sich nicht sicher war, wie er sich in dieser Situation verhalten sollte. War es unter diesen Umständen trotz der Tatsache, dass er bei ihrer Hochzeit mit ihr getanzt hatte, angebracht, ihr ein Küsschen auf die Wange zu geben, wie er es gemacht hätte, wenn sie sich privat getroffen hätten? Er ging auf Nummer sicher und nickte auch ihr zu.

»Wir gehen den Ablauf noch mal durch«, erklärte Weathers. Es war die übliche Vorgehensweise der Polizei, alle möglichen Tatabläufe durchzuspielen und den Tatort, die Zeugenaussagen und die Indizien zu nutzen, um jede Variante zu unterminieren, bis die wahrscheinlichste sich herauskristallisierte. »Möglichkeit eins: Unser Opfer wurde von einer oder beiden der Personen ermordet, die wir in jener Nacht in ihrem Zimmer angetroffen haben. Möglichkeit zwei: Beide sind unschuldige Zeugen, die den Leichnam kurz nach dem Mord gefunden haben. Das Opfer wurde etwa eine halbe Stunde vor dem Fund der Leiche zum letzten Mal lebend gesehen, was dem Mörder nur ein kleines Zeitfenster lässt.«

Weathers ging rückwärts und hinterließ eine Spur im Kies. »Also«, sagte er und sprach lauter, als er sich entfernte, »wir wissen, dass zu unterschiedlichen Zeiten in dieser halben Stunde mindestens vier Personen im Hof waren. Eine davon hat sich in den Busch da drüben übergeben.«

Er deutete darauf. »Zwei von ihnen standen hier und hatten sich gegenseitig die Zungen so tief in den Hals gesteckt, dass sie es vermutlich nicht mal bemerkt hätten, wenn der Premierminister auf einen Besuch vorbeigekommen wäre. Bleibt also nur Mr. Godfrey Parrish. Sinead Flynn und Leo Montegino zufolge hat Parrish auf der untersten Stufe der Treppe gesessen, die zum Zimmer des Opfers führt.«

»Also hat er entweder den Mörder gesehen ...«, sagte Denison.

» ... oder er ist der Mörder«, fuhr Ames fort.

»Nich« unbedingt«, widersprach Halloran, obwohl ein bestimmter Platz in seiner Seele dafür reserviert war, jemanden wie den privilegierten Schnösel Parrish zu verabscheuen. »Die Zimmer auf der Südseite des Gebäudes haben Fenster zur Straße.«

»Oder«, sagte Weathers, »der Mörder hat sich in einem der Zimmer auf halber Treppe versteckt, darauf gewartet, dass Flynn, Montegino und Parrish an ihm vorbei nach oben gehen, und ist dann nach unten entkommen.«

»Und was dann?«, sagte Ames. »Er muss doch blutbeschmiert gewesen sein.«

»Was ist mit dem Tor?«, meinte Denison und deutete auf den Torbogen in der Südseite des Gebäudes. »Führt das nicht hinaus auf die Richmond Lane?«

»Schon, aber es war in der Nacht abgeschlossen«, bemerkte Halloran. »Schließlich war ihr Maiball, vergessen Sie das nich'. Alle Eingänge bis auf den Haupteingang an der Pforte waren zu.«

»Wir haben jeden innerhalb des College kontrolliert«, sagte Ames. »Jemanden mit blutiger Kleidung hätten wir bemerkt.«

»Könnte dieser Jemand sich umgezogen haben?«, fragte

Weathers. »Und wenn ja, wo hat er dann saubere Sachen herbekommen?«

»Aus einem der anderen Zimmer oben an der Treppe«, schlug Denison vor.

Ames schüttelte den Kopf. »Die Waschküche für die Studenten ist im Keller, einen Aufgang weiter. Das ist der wahrscheinlichste Ort.«

Sie gingen vom Treppenaufgang des Opfers eine Tür weiter und stiegen die Stufen in den Keller hinab, wo es nach Waschpulver und Weichspüler roch. Trotz des Schattens war es hier unten noch heißer, was an den Trocknern lag, die an der gegenüberliegenden Wand aufgereiht waren. Die Regale links von den Trocknern waren zum Bersten voll mit zurückgelassenen Kleidungsstücken. Ein Hemd, das von einem der Bretter gefallen war, hatte sich demonstrativ um ein Bügelbrett gelegt.

»Himmel«, sagte Halloran. »Wenn sie das Zeug nicht länger wollen, warum spenden sie's nicht einfach für einen wohltätigen Zweck, damit ein paar arme Schlucker was davon haben?«

»Wahrscheinlich hatten sie gar nicht vor, ihre Sachen hierzulassen«, sagte Denison, der an das Jahr zurückdachte, das er selbst in einem Studentenwohnheim zugebracht hatte. »Wahrscheinlich haben sie einfach nur die Trockner benutzt und vergessen, ihr Zeug wieder abzuholen. Der Nächste, der dann den Trockner braucht, macht ihn leer und stopft das Zeug in eines der Regale, damit der Besitzer es später holen kann. Und irgendwann macht der das dann auch.«

»Na, wenn der Mörder wirklich hier unten war, hatte er ja freie Auswahl«, bemerkte Halloran mürrisch.

»Ja, aber nicht an Smokingjackets«, sagte Weathers.

»Sally, ich möchte, dass du dir noch mal die Studentenfotos aus dieser Nacht ansiehst. Such nach jemandem, der nicht passend angezogen ist.«

»Geht klar, Chef«, sagte Ames und machte sich eine Notiz.

»Und die Spurensicherung soll sich die Waschmaschinen ansehen. Ich weiß, dass keine blutigen Kleidungsstücke auf dem Grundstück gefunden wurden, aber vielleicht hat dieses schlaue Bürschchen sie in die Waschmaschine gestopft.«

Godfrey Parrish bewohnte eine Zimmerflucht im Audley Court, Treppe J. Der Nachname eines jeden Studenten und der erste Buchstabe des Vornamens standen in Weiß auf einem schwarzen Streifen über den Türen. Weathers klopfte an die Tür, die zu Denisons Überraschung nach wenigen Sekunden von dem jungen Mann geöffnet wurde, dem seine Lektüre im Zug aus London so missfallen hatte.

Parrish erkannte ihn offensichtlich ebenfalls wieder, denn er schürzte die Lippen. Auch die Gegenwart von Weathers schien ihn zu verstimmen.

»Und was jetzt?«, fragte er.

Fünf Minuten später. Parrish hatte mit übereinandergeschlagenen Beinen in einem blau-weiß gestreiften Regency-Armstuhl Platz genommen. Durch ein Fenster, von dem aus man die Ariel Chapel sah, strömte das Sommerlicht auf ihn, während er an einer Porzellantasse mit Earl Grey nippte. Seinen Gästen hatte er nichts zu trinken angeboten.

»Nein«, sagte er. »Natürlich ist niemand an mir vorbeigekommen, während ich dort saß. Meinen Sie nicht, dass ich Ihnen das längst erzählt hätte?«

»Vielleicht nicht, wenn die betreffende Person nicht ge-

rade jemand war, der für Sie als potenzieller Verdächtiger in Frage kommt«, bemerkte Weathers. »Ein Professor zum Beispiel. Oder ein Freund.«

»Nein«, sagte Parrish.

»Hätte sich jemand irgendwo entlang der Treppe verstecken können, zum Beispiel in einem Zimmer oder in einem Flur? Jemand, der abgewartet hat, bis Sie die Treppe hinaufgegangen sind, um dann nach unten zu gelangen, solange der Eingang frei war?«

Die dünnen Schultern zuckten. »Möglich.«

»Ist Ihnen gegen Ende des Abends jemand aufgefallen, der sich umgezogen hatte? Der vielleicht zu Beginn anders angezogen war als am Ende?«

Parrishs Augen blinzelten nicht, als er Weathers über den Rand seiner Teetasse hinweg ansah und einen weiteren Schluck trank. »Nein.«

Denison wusste, dass Parrishs knappe Antworten Weathers ungeduldig machten.

»Wie lange haben Sie denn Ihrer Meinung nach auf der Treppenstufe gegessen, Mr. Parrish?«, erkundigte sich Weathers, und sein Londoner Akzent war jetzt deutlicher zu hören. »Allein und ohne jemanden, der Ihren Aufenthaltsort bestätigen kann?«

Parrish stellte die Tasse zurück auf die Untertasse. »Ich war nie allein. Meine Begleiterin befand sich die ganze Zeit, die ich dort saß, nur wenige Schritte von mir entfernt.«

»Das sagten Sie bereits. Aber wenn man ihren betrunknen Zustand zu diesem Zeitpunkt berücksichtigt, dürfte sie kaum in der Lage sein, diese Aussage zu bestätigen.«

Denison hatte selbst einige Fragen, und er würde bei Parrish nicht weit kommen, wenn Weathers fortfuhr, ihn anzufeuern.

»Das ist eine Marieke, oder?«, mischte er sich ein, stand auf und deutete auf ein Original in Wasserfarben, das an Parrishs Wand hing.

»Ja«, antwortete Parrish und richtete sich leicht auf. Denison erkannte, dass er ihn überrumpelt hatte.

»Wirklich schön«, sagte er. »Die muss Sie einiges gekostet haben.«

»Eine Investition«, meinte Parrish achselzuckend. »In ein paar Jahren bringen ihre Arbeiten das Zehnfache ein.«

»Und Ihre Begleiterin an jenem Abend«, sagte Denison. »Haben Sie die in einer Kunstgalerie kennen gelernt?«

Er und Parrish lachten beide. »Nein«, erwiderte Parrish. »Sie ist die Freundin einer Freundin. Könnte einen Van Gogh nicht von einem Vermeer unterscheiden.« Er lächelte vor sich hin. »Ich hab noch nie auf Intellektuelle gestanden. Klug, ja, aber eine, die ins Museum geht? Nein danke.«

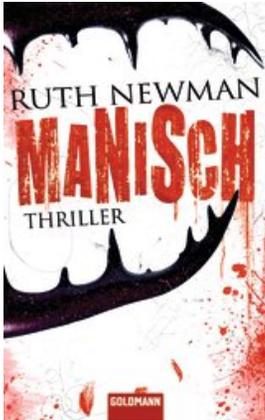
»Meine Freundin erzählt den Leuten gern, wir hätten uns bei einer Ingmar-Bergman-Retrospektive kennen gelernt«, sagte Denison.

»Und, stimmt das nicht?«

Er schüttelte den Kopf. »Es war an Halloween, und wir waren im Kino. *Der Exorzist*.«

Parrish lachte schallend und stellte Tasse mit Untertasse auf dem antiken Tischchen vor sich ab. »Ich hätte nicht gedacht, dass Leute mit Ihrem Beruf auf so etwas stehen«, sagte er. »Haben Sie es nicht sowieso jeden Tag mit Blut und Horror zu tun?«

Denison setzte sich wieder, diesmal allerdings neben Parrish und nicht ihm gegenüber. Er wollte die ganze Aufmerksamkeit des Studenten haben, und das bedeutete, dass er Weathers aus dessen Blickfeld nehmen musste.



Ruth Newman

Manisch

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-46833-1

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2008

Olivia Corscadden hat den Täter gesehen, davon ist der Psychologe Matthew Denison überzeugt. Sie ist die einzige Zeugin, die einzige Hoffnung, den Serienkiller zu fassen, der im ehrwürdigen Ariel College von Cambridge Todesangst verbreitet. Auch sein letztes Opfer, wieder eine junge Studentin, wurde auf brutale Weise ermordet. Doch Olivia, die man starr vor Entsetzen neben der Leiche ihrer Freundin fand, spricht kein einziges Wort. Denison muss Olivia zum Reden bringen und ans Licht holen, was die junge Frau offenbar mit aller Macht verdrängt. Nur dann kann der „Schlächter von Cambridge“, wie die Presse ihn nennt, gefasst werden. Doch je mehr Denison erfährt, desto schrecklicher ist sein Verdacht ...

Matthew Denison kann ein Gefühl von Übelkeit nicht unterdrücken. Als Psychologe ist er an den Anblick von Leichen nicht gewöhnt, doch nun liegt ein grausam zugerichteter, geradezu ausgeweideter Frauenkörper vor ihm. Es ist bereits der dritte Mord am traditionsreichen Ariel College, doch noch immer gibt es keinen Hinweis auf Motiv oder Täter. Schon längst hatte Denison geahnt, dass es sich um einen Serienkiller handeln musste, doch die Polizei hatte ihm nicht glauben wollen. Nun hat auch die Presse Wind von den Morden bekommen und erzielt mit Schlagzeilen zum „Schlächter von Cambridge“ Rekordauflagen. Doch etwas ist anders bei diesem dritten Fall: Es gibt eine Zeugin. Allerdings spricht Olivia Corscadden kein Wort, seit man sie reglos in einer Ecke jenes Zimmers fand, in dem ihre Mitstudentin abgeschlachtet wurde. Olivias Freund Nick Hardcastle scheint ebenfalls unter Schock zu stehen. Und auf seinem weißen Hemd und seinem Jackett sind Blut und Spuren menschlicher Eingeweide zu erkennen. Immer wieder murmelt er: „Ich wollte sie wieder hineintun. Ich wollte sie nur wieder hineintun.“ Ist er womöglich der Killer? Denison hat keine leichte Aufgabe vor sich. Er wird versuchen müssen, Olivias Starre zu durchbrechen und ihre Erinnerungen an diesen Abend ans Licht zu holen. Er kann einfach nicht verstehen, warum der Mörder Olivia verschont hat. Was hat sie wirklich gesehen? Und Denison wird schnell vorgehen müssen, bevor der Täter ein weiteres Mal zuschlagen kann und dann vielleicht alle Zeugen beseitigt.